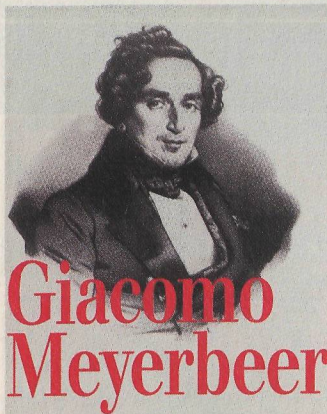




Giacomo Meyerbeer
Eine Biographie nach Dokumenten von Reiner Zimmermann

Reiner Zimmermann:
Giacomo Meyerbeer.
Eine Biographie nach
Dokumenten.

Henschel-Verlag, Berlin
1991, 464 S., DM 88,-

■ Nachdem sämtliche Schallplattenproduzenten und nahezu alle Opernintendanten seinen 200. Geburtstag vergessen, verdrängt, negiert haben (um des 200. Todestags eines anderen desto exzessiver zu gedenken), hat sich wenigstens die Musikwissenschaft seiner erinnert: Reiner Zimmermann (Jahrgang 1941) legt die erste umfassende Biographie von Giacomo Meyerbeer vor.

Von einer „musikalischen Weltmacht“ zum „Niemand der Opernspielpläne“, ja schlimmer noch: vom umjubelten Erfolgskomponisten, der jeden Aufführungsrekord gebrochen hat, zum „eklektischen Arrangeur bombastischer und hohler Machwerke für den billigsten Publikums-geschmack“ – ein solcher Popularitätsabsturz ist in der Musikgeschichte einzigartig. Diesen Abstieg spiegeln auch Niveau und Umfang der bislang vorliegenden deutschen Meyerbeer-Literatur: Julius Kappps antisemitische Aburteilung (1920) und Bernd W. Wesslings schnodderige Polemik (1984). Allein Herbert Becker, der führende deutsche Meyerbeer-Forscher, hat zuletzt der Beschäftigung mit

diesem „Weltbürger der Musik“ Impulse und Niveau verliehen, als Mitherausgeber einer hervorragenden, inzwischen vierbändigen Edition der Briefe und Tagebücher (1960–1985) sowie als Verfasser einer vorzüglichen, aber sehr gedrängten Biographie (Rowohlt-Monographie, 1980) und zahlreicher Spezialaufsätze.

Was bei Becker durch den vorgegebenen schmalen Rahmen allzu knapp ausfallen mußte, das ist bei Zimmermann schon fast zu ausführlich geraten: die Absicherung durch Quellen, die der Untertitel des Buches – „Eine Biographie nach Dokumenten“ – ankündigt, verstellt manchmal eher den Blick auf Wesentliches als ihn zu erhellen. Auch machen die häufigen und umfangreichen Zitat-Einschübe im Text den Fortgang der Darstellung unübersichtlich. Eine Ausgliederung dieser Belege in den Anhang hätte die Stringenz des Erzählflusses erheblich gefördert.

Dennoch: die Vorzüge dieser wichtigen Biographie werden dadurch nur unwesentlich geschmälert. Zu den Stärken des Buches gehört der sachliche, präzise Stil des Autors, der nie der Versuchung erliegt, den Boden der Biographie zugunsten der Apologie des vielfach angegriffenen und verunglimpften Komponisten zu verlassen. Durch zwölf Kapitel verfolgt Zimmermann Meyerbeers Leben und Karriere von der „Kindheit in Berlin“ bis zur – erst nach Meyerbeers Tod realisierten – Uraufführung von dessen letzter Oper „L'Africaine“.

Was beim Kosmopoliten Meyerbeer unerlässlich ist – die Einbindung von Leben und Schaffen in den gesellschafts-, kultur- und musikgeschichtlichen Rahmen des 19. Jahrhunderts –, gelingt Zimmermann überzeugend. Dabei vernachlässigt er nicht die Detailanalyse von Meyerbeers Werken (auch der unbedeutenderen), erläutert sie durch zahlreiche Notenbeispiele, widmet sich ausführ-

Die Ausnahmestellung Hermann Scherchens beruht nicht zuletzt darauf, daß dieser Musiker sich zeitlebens Gedanken machte über das, was er tat, und dies in sein Dirigieren einfließen ließ. Denken und Tun hat er zudem durch stetiges Forschen und Lehren zu begründen gewußt und in zahllosen Zeitschriften-Veröffentlichungen, mehreren Büchern und vielen Briefwechseln mit wichtigen Komponisten niedergelegt. Der soeben erschienene erste Band einer achtbändigen Werkauswahl versammelt schwer aufzutreibende, teils gar bis heute unveröffentlichte Texte, die den Zeitraum zwischen 1919 und 1966 umfassen. Von Fragen nach Aufführungsweisen vorklassischer Musik, Aufsätzen über die h-Moll-Messe, Beethovens fünfte Sinfonie oder Schönbergs „Pierrot Lunaire“ bis zu Dramaturgie und Regie der Oper sowie Rundfunk- und studiospezifischer Musikdarstellung reicht das Themenspektrum. Dazu kommen biographische und programmatische Arbeiten, die von dem Scherchen-Forscher Joachim Lucchesi allesamt sorgfältig mit Anmerkungen kommentiert werden.

Eine Edition, die mit den spannend zu lesenden, gehaltvollen und originellen Überlegungen eines der faszinierendsten Musiker zugleich weiterhin aktuelle Perspektiven auf die abendländische Musik eröffnet.

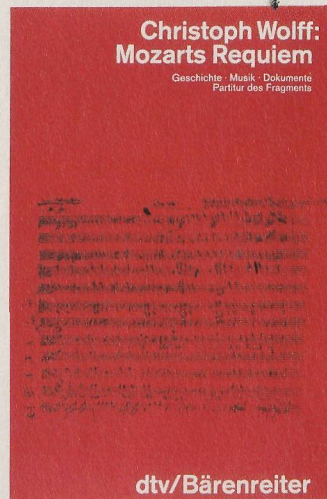
Hermann Scherchen, Werke in 8 Bänden. Band 1 (Schriften I).
Europäischer Verlag der Wissenschaften, Peter Lang AG,
Jupiterstraße 15, CH-3000 Bern. 292 S., 98 DM.

lich der schwankenden, keineswegs eindeutigen Rezeptionsgeschichte.

Die vielleicht wichtigste Leistung des Buches ist es, dem von Meyerbeer neu geprägten musikdramatischen Typus der „Grand Opéra“ eine eingehende und objektive Würdigung widerfahren zu lassen: ihrem kontrastreichen, effektvollen Revue- oder Collage-Charakter, den Robert Schumann zur „Jahrmaktfarce“ degradierte; ihrer stilistischen Vielfalt, die von Richard Wagner als „jüdische Unproduktivität“ und „Wirkung ohne Ursache“ verhöhnt wurde; ihren zeitkritischen Anspielungen, die sie zum künstlerisch-musikalischen Reflex der bürgerlich-aufgeklärten Zeitströmungen des frühen 19. Jahrhunderts macht; ihrer strikten Entlarvung von Nationalismus und Idealismus, mit der Meyerbeer die Gegenposition zur deutsch-tümelnden Romantik bezieht.

Bleibt zu hoffen, daß dieses Buch dazu beitragen kann, was ein am Schluß stehendes Zitat fordert: „Meyerbeer verlangt Anspruch und tiefste Durchdringung, Respekt.“

Kurt Malisch



Christoph Wolff:
Mozarts Requiem. Ge-
schichte, Musik, Doku-
mente, Partitur des
Fragments.

dtv/Bärenreiter
München/Kassel 1991
255 S., DM 24,80

■ Das letzte Werk Mozarts blieb bekanntlich unvollendet und hatte von Anfang an die Aura des Mystischen um sich. Fast unmittelbar nach dem frühen Tod des Komponisten setzte die Legendenbildung ein, die das Werk mit dem Tod Mozarts untrennbar in geheimnisumwitterter Weise verband und oftmals skurrile, ja sogar groteske Züge annahm. Die Literatur, sei sie wissenschaftlicher

oder romanhafter Natur, ist unübersehbar, und nicht einmal Theater und Film haben vor diesem Mythos haltgemacht.

Der namhafte Musikhistoriker Christoph Wolff unternahm nun in diesem Buch den Versuch einer Bestandsaufnahme, um das opus ultimum Mozarts als Werk „per se“ in den Griff zu bekommen. Er legt hier eine vollständige Dokumentation vor, die das Requiem von allen Seiten beleuchtet, ohne den manchmal abstrusen Legenden oder den „Irrläufern“ auch der jüngeren Forschung aus dem Weg zu gehen. Angefangen mit dem geheimnisvollen und anonymen „grauen Bothen“ als Todesengel – denn dabei handelte es sich um den Kanzleisekretär eines Wiener Notars, der der Familie Mozart sehr wohl bekannt gewesen sein dürfte –, über das Märchen vom jüngsten Sohn Mozarts als dem Ergebnis eines Fehltritts Constanzes mit Mozarts Adlatus F. X. Süßmayr bis hin zu den angeblichen geschäftstüchtigen Machenschaften Constanzes nach dem Tod von Wolfgang Amadeus.

Der Autor unterzieht das Werk, dessen Fragment und die Versuche der Vervollendung durch Süßmayr und Joseph Eybler einer akribisch genauen Untersuchung, so daß den Vervollendungsversuchen auch Gerechtigkeit widerfährt. Wolff weist auch einleuchtend nach, daß Mozart sich beim Requiem auf vielfältige Traditionsströmungen beruft, nicht nur die seiner Gegenwart, sondern auch der Vergangenheit; auf Händel etwa, der im Requiem häufig fast wörtlich zitiert wird, aber eben nur fast, wie zu Beginn, wenn auf den Anfang des „Funeral Anthem for Queen Caroline“ Bezug genommen wird. Die „retrospektive Orientierung des musikalischen Satzes“ orientiert sich an Bach und Händel, wobei die Polyphonalisierung durchwegs ein eigenständig gestaltetes Klangbild ergibt. Kaum bekannt ist, daß Mozart auch dem Salzburger

Weggenossen und Freund Michael Haydn viel zu verdanken hat; denn auch dessen Requiem-Vertonung (1771) hinterließ in Mozarts letztem Werk deutliche Spuren. Daneben muß auch Wilhelm Friedemann Bach erwähnt werden. Wolff geht der Musik Mozarts auf den Grund, ohne sich in Details zu verlieren, und bietet in seinem Buch als vorläufiges Ergebnis eine Partitur an, die das enthält, was Mozart wirklich komponiert hat und exakt von dem scheidet, was als Bearbeitung und Vervollendungsversuch von fremder Hand stammt. Viele Systeme bleiben daher konsequenterweise leer.

Einen großen Teil des Buches nimmt eine Dokumentation zur Entstehung und Rezeptionsgeschichte des Werkes ein, die spannend und – trotz des ernsten Gegenstandes – gelegentlich unterhaltsam zu lesen ist. Man erfährt zum Beispiel von Augenzeugen viele Einzelheiten über die Plagiat-Gewohnheiten des Grafen von Walsegg, der das Werk ja bekanntlich deswegen anonym in Auftrag geben ließ, um es später als eigene Komposition auszugeben. Ein Verfahren, das dem musikdilettierenden Grafen zur lieben Gewohnheit geworden war. Und wenig bekannt ist heute auch, daß das Requiem keineswegs nur positiv von der zeitgenössischen Musikkritik aufgenommen wurde. Gottfried Weber etwa, ein Zeitgenosse Beethovens, „verriß“ das Werk nach Strich und Faden, provozierte damit freilich eine Flut von Reaktionen in der damaligen Musikwelt; auch Beethoven ärgerte sich rechtschaffen über „Giffried“ Weber. All dies kann man in diesem vortrefflichen Buch nachlesen, das flüssig geschrieben und sorgfältig hergestellt wurde. Es liefert nicht nur dem partiturkundigen Leser eine Fülle von Informationen, die ihm sonst nur schwer zugänglich wären. Die akkurat erstellte Bibliographie und das Register erleichtern zudem die Benutzung des Bandes.

Gerd Hüttenhofer

Portemonnaies lesen keine Anzeigen.

Deshalb sprechen

wir Sie als den gesetzlichen
Vertreter an.

Wenn Sie mit Ihrer Geldbörse
gut Freund

bleiben wollen, und auch
Ihre Ohren Ihnen ans Herz
gewachsen sind,
sollten Sie ihnen
Gehör schenken.

Für die Höhen und Tiefen
im Leben.

Boxen von I.Q.

Wenn Sie
mehr
über Boxen
wissen wollen,
fordern Sie
doch
unsere Prospekte
an. Sie!



Siegsfeldstr. 8

4300 Essen 1